

Autor*innen-Kollektiv
INTERPART

**Beteiligung
interkulturell
gestalten**

Ein Lesebuch zu partizipativer
Stadtentwicklung

Inhalt

Über dieses Buch – Leseanleitung	4
Danksagung	8
Kapitel 1 INTERPART – Interkulturelle Räume der Partizipation. Eine Einführung	10
Kapitel 2 Die INTERPART-Reallabore	21
Kapitel 3 Beteiligung als Ko-Produktion von Wissen für die Stadtentwicklung	50
Kapitel 4 Interkulturelle Dialog-Räume für Beteiligung	79
Kapitel 5 Tabu-Thema Rassismus	100
Methoden, Artefakte und Werkzeuge	118
Fachworkshops	119
Expert*innen-Interviews	121
Vor-Ort-Interventionen	122
Klingel-Installation	124
Erzählecke	127
Erzählrunde	129
Podcast-Reihe	131
Brettspiel	133
Aufsuchende Beteiligung, Befragung und Testings	135

	Online-Beteiligungstool	137
	Fachdialog	143
	Story Mapping	144
	Zettelkasten	146
	Verstetigungsworkshops	148
Kapitel 6	Formate des Erzählens als Forschungs- und Beteiligungsmethode	149
Kapitel 7	Crossmediale Beteiligungsansätze für eine vielfältige Stadtgesellschaft	177
Kapitel 8	Institutionen im Wandel – Interkulturelle Öffnung von Planungsverwaltungen	200
Kapitel 9	Ein Plädoyer für den Reallabor-Ansatz im Kontext von Interkultur	227
Kapitel 10	Schlussfolgerungen – Was tun?	241
	Glossar	250
	Literaturverzeichnis	262
	Projekt-Team	272
	Autor*innen-Kollektiv	273
	Impressum	279

Über dieses Buch – Leseanleitung

INTERPART steht für „INTERkulturelle Räume der PARTizipation“. Das Projekt wurde von 2018 bis 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in der Förderlinie „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ gefördert. Ziel war es herauszufinden, wie sich Beteiligungsangebote in Stadtplanung und Stadtentwicklung – analog und digital – interkulturell gestalten lassen und wie ein entsprechender institutioneller Wandel in Planungsverwaltungen auf den Weg gebracht werden kann. In diesem Lesebuch reflektieren wir als Autor*innen-Kollektiv den gemeinsamen Lernprozess im Reallabor und stellen zur Diskussion, was wir nach drei Jahren Forschung aus dem Projekt mitnehmen.

Wir richten uns mit dem Buch an eine interessierte Fachöffentlichkeit, die aus verschiedenen Perspektiven über Beteiligung in der Stadtentwicklung nachdenken möchte. Dazu stellen wir Leitgedanken und Prinzipien unserer Forschung vor und berichten von unseren Erfahrungen bei der Umsetzung sowie den Schlussfolgerungen, die wir daraus ziehen. Außerdem bieten wir Fragen für die Reflexion an, mit deren Hilfe die Leser*innen vielleicht anders als bisher über das Thema nachdenken können.

Wir betrachten das Lesebuch als Baustein in einem andauernden Diskurs, um Interkultur in der Stadtentwicklung besser zu verstehen, und freuen uns auf die Fortführung des Diskurses in weiteren Projekten.

Kapitel 1 führt in das Projekt ein. Es erklärt unseren Forschungsanspruch, der transdisziplinär, transformativ und partizipativ war, und gibt erste Hinweise zum Forschungsprozess.

Das nachfolgende Kapitel 2 stellt die INTERPART-Reallabore vor. Mit Reallabor bezeichnen wir den spezifischen Forschungsrahmen, den wir für das Projekt aufgespannt haben. Kapitel 2 erläutert, was genau mit dem Begriff gemeint ist und wie wir konkret vorgegangen sind. Es stellt außerdem die Methoden und Interventionen vor, über die wir zu unseren Ergebnissen gekommen sind.

Die Kapitel 3 bis 8 richten ihren Fokus auf unser Forschungsthema mit jeweils einem thematischen Schwerpunkt:

In Kapitel 3 stellen wir vor, welchen Zugang zu Beteiligung wir für INTERPART gewählt haben. Im Fokus steht die Gestaltung von Austauschformaten, um Fachleute und Stadtnutzer*innen in einen Dialog ‚auf Augenhöhe‘ zu bringen und Machtungleichgewichte zu adressieren.

In Kapitel 4 diskutieren wir zwei mögliche Strategien, interkulturelle Dialog-Räume zu initiieren und zu gestalten: erstens die Normalisierung von Beteiligungsprozessen, die Interkultur selbstverständlich mitdenken, und zweitens die Stärkung und Ermächtigung bestimmter Bevölkerungsgruppen durch zielgruppenspezifische Ansätze.

Das Kapitel 5 thematisiert unterschiedliche Perspektiven auf Rassismus (nicht nur) in Institutionen. Es reflektiert anhand konkreter Forschungsergebnisse den schwierigen Umgang mit Rassismus. Gleichzeitig betrachtet es eine aktive Auseinandersetzung mit Rassismus als unerlässlich für einen interkulturellen Dialog.

Um Formate des Erzählens als Forschungs- und Beteiligungsmethode geht es in Kapitel 6. Hier argumentieren wir, dass das Erzählen von Geschichten – in Präsenz oder auch online – hilft, urbane Vielfalt in Beteiligungsprozessen besser abzubilden. Zudem zeigen wir, wie Erzählräume gestaltet werden können.

In Kapitel 7 stehen crossmediale Beteiligungsansätze für eine vielfältige Stadtgesellschaft und die in INTERPART entwickelten digitalen Tools im Mittelpunkt. Wir verdeutlichen, dass die gemeinsame Konzeption analoger und virtueller Beteiligungsangebote deren Vorteile bündelt und dadurch potenziell die Reichweite erhöht.

Kapitel 8 beleuchtet Bausteine für einen institutionellen Wandel mit Fokus auf die interkulturelle Öffnung von Planungs-verwaltungen. Dazu gehören Reflexionsräume und das Überwinden von Silo-Denken ebenso wie Personalentwicklung und eine Vernetzung mit migrantischen Organisationen. Interkulturelle Öffnung bleibt dabei ein unabgeschlossener Prozess, der kontinuierlich weiterzuentwickeln ist.

Die Kapitel 3 bis 8 sind jeweils ähnlich aufgebaut: Für eilige Leser*innen beginnt jedes Kapitel mit einer Kurzfassung, die die

zentrale Botschaft enthält. Es folgt ein Überblick über den Stand der Fachdiskussion zum Thema, bevor die entsprechenden INTERPART-Aktivitäten und die zentralen Ergebnisse dazu ausführlich dargestellt werden. Jedes Kapitel endet mit einer kritischen Reflexion des Gelernten und der Schlüsse, die sich daraus ziehen lassen. Dabei sollen alle Kapitel auch unabhängig voneinander lesbar sein. So können die Leser*innen direkt dort mit der Lektüre beginnen, wo es sie am meisten interessiert. Kleinere Wiederholungen sind deshalb gelegentlich unvermeidlich; an anderen Stellen gibt es Querverweise zu anderen Kapiteln, wo wir das jeweilige Thema ausführlicher behandeln.

Es folgen zwei weitere Kapitel zum Forschungsprozess und zu unseren Schlussfolgerungen:

In Kapitel 9 reflektieren wir unsere Erfahrungen in den Reallaboren mit Blick auf die transdisziplinäre Zusammenarbeit, partizipative Momente und das transformative Potenzial unserer Forschung. Trotz aller Herausforderungen halten wir Reallabore als methodologischen Ansatz – gerade für Forschung zu Interkultur – für vielversprechend.

Schließlich fassen wir in Kapitel 10 unsere Erkenntnisse in Form von kurzen Empfehlungen zusammen. Diese verstehen wir nicht als Schablonen, die immer und überall 1:1 passen. Vielmehr wollen wir damit Denkanstöße geben, um Interkultur in unterschiedlichen professionellen Handlungskontexten zu reflektieren.

In der Mitte des Buches finden sich – farblich erkennbar abgesetzt – Doppelseiten mit einer pointierten Darstellung der Methoden, Artefakte und Werkzeuge, die im Laufe von INTERPART zum Einsatz gekommen sind. Die einzelnen Kapitel beziehen sich darauf, wenn es konkret um die entsprechenden Artefakte und Methoden geht. Die Links zu den Doppelseiten sind mit  gekennzeichnet.

Außerdem fließen Zitate und Einsichten aus den Interviews, den Zettelkästen und dem forschungsteaminternen E-Mail-Austausch an geeigneten Stellen in das Buch ein, um auf diese Weise einige zentrale Aspekte unseres Forschungsprozesses mithilfe des empirischen Materials zu illustrieren. Die Quellenhinweise am Ende der Zitate sind zur Anonymisierung kodiert. An anderen

Stellen verweisen wir auf unsere Webseite (www.interpart.org), wo sich Zusatzinformationen und audiovisuelle Ergebnisse unserer Forschung finden lassen.

Am Ende des Buches befindet sich schließlich ein Glossar. Hier erläutern wir in aller Kürze zentrale Begriffe, die in den Kapiteln vorkommen und möglicherweise nicht allen Leser*innen bekannt sind. Im Text sind diese Begriffe bei der ersten Erwähnung im Kapitel mit einer Lupe  gekennzeichnet. Die Quellen zu den Texten werden in einem Literaturverzeichnis am Ende des Buches zusammengefasst.

Beim Schreiben haben wir uns an Leitlinien für einfache Sprache orientiert und versucht, den manchmal etwas sperrigen Klang akademischer Texte zu vermeiden. Um den Anforderungen geschlechtergerechten Schreibens zu entsprechen, entschieden wir uns für das Gender-Sternchen (*). Gerade als Projekt, das sich mit Interkultur beschäftigt, ist es uns wichtig, auch sprachlich die gesellschaftliche Vielfalt – so gut es uns möglich ist – abzubilden.

Wir hoffen, dass wir Ihnen mit diesem Lesebuch die eine oder andere Idee für Ihre eigenen Aktivitäten mit auf den Weg geben, und wünschen eine anregende Lektüre.

Danksagung

Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich bei allen Mitwirkenden für ihr Engagement. Großer Dank gilt auch unserem Fördermittelgeber, dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, das dieses Projekt möglich gemacht hat.

Darüber hinaus geht unser Dank an die Mitglieder der verwaltungsinternen Projektgruppen und unsere Ko-Forscher*innen bei den intermediären Trägern und Initiativen. Ebenso danken wir den Vertreter*innen aus der lokalen Zivilgesellschaft und migran-tischen Selbstorganisationen sowie zahlreichen Einzelpersonen und Passant*innen, die in Berlin und Wiesbaden an unseren Akti-vitäten mitgewirkt und uns tatkräftig unterstützt haben. Sie haben sich bei unseren Aktivitäten in öffentlichen Räumen eingebracht, an Workshops und Fachdialogen mitgewirkt, für Interviews und Gespräche zur Verfügung gestanden und uns Hinweise gegeben, wie wir unsere Aktivitäten verbessern und unsere Ergebnisse selbst besser verstehen können. Ohne sie wäre das Projekt nicht möglich gewesen.

Wir möchten zudem erinnern und einen besonderen Dank aussprechen an unsere Kollegin und Freundin Gabriele Kotzke aus der Stabsstelle Wiesbadener Identität. Engagement. Bürgerbeteiligung. Gabriele Kotzke war seit Beginn des Projekts dabei und gab insbesondere für die erfolgreiche Umsetzung der Real-labore wesentliche Impulse. Mit ihrem Wissen, ihren Netzwerken und ihrer Erfahrung, aber auch mit ihrer zugewandten und zupa-ckenden Art half sie dem Projekt, in Wiesbaden Fuß zu fassen. Gesundheitsbedingt musste sie frühzeitig aus dem Projekt aus-scheiden, und sie verstarb im Januar 2021. Wir vermissen sie sehr und hoffen, dass wir ihr mit dem Lesebuch ein ehrendes Anden-ken bewahren.

Auch andere Kolleg*innen haben uns im Laufe der letzten drei Jahre ein Stück des Weges begleitet, und auch ihnen gilt unser Dank. Zu ihnen zählen, in alphabetischer Reihenfolge: Ramona Almen, Hoda Aminian, Rogério de Jesus Pereira Lopes, Omid Nowzamani, Philipp Piechura, Daniela Riedel, Michelle Ruesch und Jennifer Schubert. Hans Martin Seydel danken wir für seine

konstruktive Kritik an früheren Textversionen. Das Projekt insgesamt, aber auch die Produktion des Lesebuchs, war für alle Beteiligten ein kollektiver Lernprozess – insbesondere in Zeiten der COVID-19-Pandemie, in denen der persönliche Austausch nur im virtuellen Raum stattfinden konnte.

Dass wir nun dieses Lesebuch vorlegen können, ist dem großen Engagement aller zu verdanken.

1 INTERPART – Interkulturelle Räume der Partizipation. Eine Einführung

- 🔍 Hier geht es zum Glossar.
- 📖 Hier geht es zu den Methoden, Artefakten und Werkzeugen.
- ↪ Hier wird das Thema weiter vertieft.

Auftakt

- A: „Ist Digitalisierung ein Instrument, dem Sie Bedeutung zumessen, speziell bei der Beteiligung von Menschen nicht-deutscher Herkunft oder von unterschiedlichen Generationen mit Migrationshintergrund?“
- B: „Für mich wäre es spannend, mal herauszufinden, wo die Chancen und Grenzen von digitaler Beteiligung liegen. Aber warum sollte das Thema Migranten mehr betreffen als andere? [...] Eine Rolle spielt sicherlich die Sprache. Ich glaube, darin liegt eine Chance für die Kommunikation der Gruppen untereinander, weil digitale Angebote einfach zeit- und raumunabhängig sind [...]. Aber es erfordert ein komplett anderes Denken, und für die Verwaltung ist es mit einem höheren Maß an Unsicherheit verbunden.“
- A: „Ist das etwas, womit Verwaltung gut umgehen kann?“
- B: „Es gibt bestimmt einige technische Voraussetzungen, die man uns beibringen müsste. Und der Rest wäre zu sagen: Probiert es aus, habt Mut und spielt es mal exemplarisch durch [...]. Ich muss eigentlich Experimentierfreudigkeit wecken [...].“

Auszüge aus einem Interview mit einem Mitglied der verwaltungs-internen Projektgruppe (B) in Wiesbaden

INTERPART: Strategien für Interkultur in der (digitalen) Beteiligung in Stadtplanung und Stadtentwicklung

Wie können Räume für Beteiligung und Dialog in Stadtplanung und Stadtentwicklung interkulturell gestaltet werden, und welche Rolle können digitale Dienste dabei spielen?

Mit diesen Fragen beschäftigten sich Forscher*innen aus Wissenschaft, Verwaltung, Beratungs- und Beteiligungspraxis im Forschungsprojekt INTERPART. Der Name steht für „INTERkulturelle Räume der PARTizipation“. Das Projekt wurde von 2018 bis 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in der Förderlinie „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ gefördert. Die Förderlinie zielte – stark verkürzt gesagt – darauf ab zu verstehen, wie Zuwanderung institutionellen Wandel befördert. Unser Fokus richtete sich mit einem eher breiten Verständnis von Institutionen auf Beteiligung in Stadtplanung und Stadtentwicklung. Gemeinsam mit Vertreter*innen von Behörden, lokalen Initiativen und Stadtteilbüros in Berlin und Wiesbaden suchte das Forschungsteam im Rahmen von zwei Reallaboren (ausführlich zu diesem Forschungsformat: ↪ Kap. 2) nach strategischen Ansatzpunkten für mehr Interkultur in der analogen und digitalen Beteiligung.

Die obigen Interview-Auszüge geben einen ersten Eindruck davon, wie vielschichtig das Forschungsthema ist: Was kann das sein, ein interkultureller Dialog-Raum? Meinen wir – in Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft – dasselbe, wenn wir von Beteiligung in der Stadtentwicklung sprechen? Wann und warum könnte ein Migrationshintergrund Einfluss darauf haben, wie jemand städtische Räume erlebt und nutzt, ob er*sie an Beteiligungsveranstaltungen teilnimmt? Was kann Interkultur bedeuten vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Debatten um Identität, Kultur und Rassismus? Und nicht zuletzt: Wie können wir über diese Fragen nachdenken in Zeiten, in denen analoge und digitale Räume untrennbar miteinander verwoben sind?

In diesem Lesebuch präsentieren wir zentrale Ergebnisse, Erfahrungen und Einsichten aus unserer Forschung. Dabei erheben wir nicht den Anspruch, eine abschließende Antwort auf die gestellten Fragen zu geben. Wir sind davon überzeugt, dass es diese eine Antwort nicht gibt. Vielmehr möchten wir zeigen, welche theoretischen Konzepte, methodologischen Überlegungen und normativen Prinzipien unsere Forschung geleitet haben, was wir im Forschungsprojekt konkret gemacht haben und welche Schlussfolgerungen wir aus unseren Erfahrungen ziehen. Wir möchten damit Denkanstöße geben, wie Beteiligung in der Stadtentwicklung interkulturell und mithilfe digitaler Medien gestaltet werden kann.

Mit dem Lesebuch laden wir die Leser*innen dazu ein, sich selbst mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, unsere Ansätze weiterzudenken und eigene Ideen für die Umsetzung zu entwickeln. Wir möchten außerdem ‚Denkräume‘ eröffnen, indem wir Ihnen, liebe Leser*innen, Fragen mitgeben, die uns selbst umgetrieben haben. Aus diesen Gründen haben wir uns für ein ‚Lesebuch‘ entschieden, das offener als ein wissenschaftliches Fachbuch konzipiert ist, zum Mitdenken anregt und auch auszugsweise nach Kapiteln gelesen werden kann.

Dieses erste Kapitel stellt das Projekt INTERPART vor: den Anlass, den Kontext, den Forschungsanspruch und den Forschungsprozess.

Anlass: Wieso dieses Projekt?

K: „Ich würde sagen, dass in Berlin die Anforderungen an alle durch eine verstärkte Bürgerbeteiligung gestiegen sind. Die Dialogbereitschaft aufseiten von Politik und Verwaltung, aber auch bei Trägern und Zivilgesellschaft ist hoch. Das zeigte sich auch bei der Entwicklung der Leitlinien Bürgerbeteiligung. Die Stadtgesellschaft fordert ein, beteiligt zu werden. Daraus ergeben sich viele offene neue Formen und Ansätze im Austausch,

und die Kriterien für den Wert von Bürgerbeteiligung geraten stärker in den Fokus, sowas wie Legitimität, Gerechtigkeit, Effektivität [...]. Auch die Machtfrage stellt sich: Wie kann man Leute beteiligen, die sonst wenig Einfluss haben? Und wie kann man möglichst viele beteiligen, um ein möglichst großes Bild von den Interessen der Menschen zu bekommen?“

G: „Durch die Leitlinien Bürgerbeteiligung hat sich in Wiesbaden wirklich etwas verändert. Es findet viel mehr Beteiligung statt. Wir machen uns Gedanken, wie wir möglichst vielfältig Menschen dazu einladen. Einen Fokus auf verschiedene Zielgruppen gab es bislang allerdings nicht.“

K: „Der Blick auf Zielgruppen wird der gesellschaftlichen Realität häufig ohnehin nicht gerecht. Zum Beispiel geht es ja nicht um eine einheitliche Gruppe von Menschen mit Migrationshintergrund im Sinne der Zugehörigkeit zu einer speziellen ethnischen Gruppe, sondern auch um Milieus, Einstellungen und Werte. Da muss man differenzieren [...].“

Auszüge aus einem Podiumsgespräch zwischen zwei Ko-Forscherinnen aus der Berliner (K) und der Wiesbadener (G) Verwaltung beim INTERPART-Auftaktworkshop in Berlin im Juni 2018

Seit den 1970er Jahren gibt es \circ Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung. Für viele Planungsprozesse ist sie gesetzlich vorgeschrieben. Häufig gehen Beteiligungsangebote aber auch über die gesetzlichen Vorgaben hinaus. Stadtplaner*innen laden Bewohner*innen, Gewerbetreibende und andere städtische Akteure ein, zu ihren Plänen Stellung zu nehmen oder eigene Vorschläge für die zukünftige Stadtentwicklung zu machen. Wie auch die obigen Auszüge aus einem Dialog zweier Forschungspartnerinnen zeigen, wünschen sich Planer*innen, dass sich möglichst viele Menschen an solchen Verfahren beteiligen.

Einerseits geht es ihnen darum, dass sie ein umfassendes Bild von der Situation in einer Stadt oder einem Stadtteil bekommen. Andererseits wollen sie Menschen bestärken, die Möglichkeiten der demokratischen Mitbestimmung und ∞ Teilhabe zu nutzen.

In der Praxis nehmen manche Bevölkerungsgruppen regelmäßig an Verfahren der Bürgerbeteiligung teil, andere hingegen nicht. Studien sprechen davon, dass dies mit dem gesellschaftlichen ∞ Milieu zusammenhängt, dem jemand angehört (Beck, 2011; vhw, 2009, 2018). Dies gilt für Menschen mit ebenso wie für Menschen ohne Migrationsgeschichte. INTERPART ging von der Frage aus, wie die Teilhabe an Planungsprozessen und stadtpolitischen Entscheidungen für unterschiedliche zugewanderte Gruppen – mit und ohne deutschen/europäischen Pass, mit und ohne Bleibeperspektive – erweitert werden kann. Im Laufe des Projekts richteten wir den Fokus jedoch darauf, Teilhabemöglichkeiten generell auszubauen – für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.

Ziel von INTERPART war es, Beteiligungsprozesse und deren institutionelle Rahmenbedingungen unter Zuhilfenahme digitaler Dienste und ∞ Artefakte so zu gestalten, dass sich insbesondere Menschen mit Migrationsgeschichte angesprochen fühlen, die bisher häufig unterrepräsentiert sind. Bei der begrifflichen Unterscheidung orientieren wir uns am Berliner Gesetz zur Förderung der Partizipation in der Migrationsgesellschaft (Part-MigG), das am 16. Juni 2021 verabschiedet wurde: Ein Migrationshintergrund bedeutet demzufolge, dass jemand selbst oder mindestens ein Eltern- oder Großelternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt. Der Begriff ‚Migrationsgeschichte‘ ist breiter und weniger statisch. Er umfasst Personen mit Migrationshintergrund, aber auch Personen, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, z. B. aufgrund ihres Aussehens, ihrer Sprache, ihres Namens, ihrer Nationalität oder ihrer Religion. Menschen mit Migrationsgeschichte sind ebenso vielfältig wie die Gesellschaft selbst und machen ähnliche, aber auch unterschiedliche Erfahrungen. Wir denken, dass es spezifische Erfahrungen gibt, die zwar nicht alle Menschen mit Migrationsgeschichte machen, Menschen ohne Migrationsgeschichte

jedoch in der Regel nicht. Deshalb arbeiten wir mit dem Begriff in der Hoffnung, allzu simples Schubladendenken zu vermeiden.

INTERPART im Kontext

Diese Themen beschäftigen natürlich nicht nur uns. Viele Hand- und Methodenbücher enthalten Merkposten für ‚gute‘ (digitale) Beteiligung und machen Vorschläge, wie Beteiligung unterschiedliche Bevölkerungsgruppen erreichen kann (in unseren Partnerstädten z. B. das „Handbuch Partizipation“ der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, 2011). In vielen Kommunen haben in den vergangenen Jahren Leitlinienprozesse stattgefunden. Hier verständigten sich Politik, Verwaltung und Bevölkerung gemeinsam darauf, wie Beteiligung in ihrer Stadt zukünftig ablaufen soll (Paust, 2019). Auch in den beiden an INTERPART beteiligten Städten Berlin und Wiesbaden gibt es Leitlinien für Bürgerbeteiligung (SenSW, 2019; Landeshauptstadt Wiesbaden, 2015). Die Zahl der Ratgeber, Erfahrungsberichte und Handbücher, aber auch der kritischen Stimmen zu ‚guter‘ (Online-)Bürgerbeteiligung hat in den vergangenen Jahren zugenommen (z. B. BBSR, 2017; Fründt & Laumer, 2019; Kuder, 2017; Selle, 2019).

Auch die Debatte zu Interkultur (↪ Kap. 4 und Kap. 8) und vor allem zu (Anti-)Rassismus (↪ Kap. 5) wird heute nicht mehr nur in sozial- und kulturwissenschaftlichen Fachkreisen geführt (z. B. Bukow & Cudak, 2017; Hark & Villa, 2017; Klare, 2017; Terkessidis, 2018). Auch die Black-Lives-Matter-Bewegung aus den USA hat den Themen in Deutschland zu mehr Aufmerksamkeit verholfen. In Feuilletons, Sachbüchern, Print- und Online-Medien melden sich (nicht nur) ∞ People of Colour zu Wort, die rassistische Strukturen aufdecken und dazu auffordern, sich kritisch damit auseinanderzusetzen (z. B. Amjahid, 2021; Hasters, 2020; Ogette, 2018; Oluo, 2020). Die Themen Herkunft, Fremdheit und Rassismus werden in preisgekrönten Romanen verhandelt (z. B. Güngör, 2019; Ohde, 2020; Stanišić, 2019). Auch in der Theater- und der

Comedy-Szene gibt es explizite Auseinandersetzungen mit kulturellen Vorurteilen und Begegnungen, z. B. in der Figur Jilet Ayşe von Idil Baydar.

Die genannten Debatten sind nach wie vor in vollem Gange und werden in absehbarer Zeit auch nicht abgeschlossen sein. Mit Blick auf INTERPART inspirierten sie sowohl den Anspruch, den wir an unsere Forschung formulierten, als auch den Forschungsprozess selbst.

Der Forschungsanspruch: Transdisziplinär, transformativ, partizipativ

Für die Auseinandersetzung mit diesen Themen wählte das Projekt den Zugang des Reallabors (↪ Kap. 2). Das Forschungsteam hatte dabei den Anspruch, transdisziplinär, transformativ und partizipativ zu forschen:

Transdisziplinär bedeutet, dass nicht nur Wissenschaftler*innen in einem Projekt forschen. Denn gerade für die Lösung gesellschaftlicher Probleme ist neben theoretisch-wissenschaftlichem Wissen auch Erfahrungswissen aus der Praxis relevant. Daher sind auch Praxisakteure als sogenannte Ko-Forscher*innen in die Forschung eingebunden: Menschen, Institutionen und Initiativen, die beruflich oder persönlich mit dem Forschungsthema zu tun haben.

Transformativ bedeutet, dass ein Forschungsprojekt Probleme nicht nur beschreibt und analysiert. Im Forschungsprozess suchen Forscher*innen und Ko-Forscher*innen auch schon gemeinsam nach Lösungsstrategien und versuchen, diese umzusetzen. Aus den Erfahrungen ziehen sie Schlussfolgerungen, um die Strategien entweder zu überarbeiten und/oder dauerhaft bei den beteiligten Akteuren zu verankern.

Partizipativ bedeutet, dass die Forschung nicht nur für das Forschungsteam ertragreich sein soll. Vielmehr soll sie auch den Ko-Forscher*innen neue Erkenntnisse bringen, mit denen diese in ihrer Praxis oder ihrem Alltag unterstützt werden. Mithilfe par-

tizipativer Forschungsmethoden soll vor allem Menschen Gehör verschafft werden, die sonst eher selten zu Wort kommen.

Mit einer Kombination dieser drei Prinzipien bezog INTERPART unterschiedliche soziale und inhaltliche Positionen ein. Ausgangspunkt war die Annahme, dass Wissen immer ‚situier‘ ist (Haraway, 1988). Das bedeutet, dass Forscher*innen – ebenso wie z. B. Stadtplaner*innen oder Stadtbewohner*innen – eine bestimmte gesellschaftliche oder räumliche Position einnehmen. Von dort aus können sie manche Dinge gut erkennen und nachvollziehen, andere hingegen nicht. Zum Beispiel haben Stadtplaner*innen einen anderen Blick auf einen Stadtteil als Menschen, die dort leben oder ein Gewerbe betreiben. Durch eine Vielzahl von Positionen aus Wissenschaft und Praxis in INTERPART wollten wir möglichst differenzierte Antworten auf unsere Forschungsfragen bekommen. Wie wir die Ko-Forschung mit Praxispartner*innen in unseren Reallaboren organisiert haben und welche Institutionen und Initiativen an INTERPART auf welche Weise beteiligt waren, erläutern wir weiter unten ausführlich (↪ Kap. 2).

Doch eine Vielzahl von Positionen einzubeziehen, bedeutet nicht, dass diese automatisch gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Über den gesamten Forschungsprozess hinweg waren wir immer wieder mit dieser Frage konfrontiert: Wie können wir damit umgehen, dass einige Positionen, denen wir begegneten, privilegiert sind, andere hingegen diskriminiert oder rassistisch abgewertet werden? Vielen von uns fällt es vergleichsweise leicht, wissenschaftlich-distanziert über gesellschaftliche Ungleichheiten und Ungleichbehandlungen zu sprechen. Geht es um das eigene Forschungsteam, ist das schon sehr viel schwieriger. Auch im Austausch mit den Ko-Forscher*innen stellte sich immer wieder die Frage, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse und struktureller Rassismus auf Vorannahmen, Vorgehen oder Interpretationen der Beteiligten im Forschungsprozess auswirken.

Diese Fragen sind umso wichtiger, weil rassistische Strukturen auch in Deutschland tief verankert sind. Weder das Forschungsteam noch die beteiligten Ko-Forscher*innen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft können für sich in Anspruch neh-

men, damit nichts zu tun zu haben. Um diese Strukturen zu verändern, braucht es – so das Argument von INTERPART – einen interkulturellen Dialog, in dem unterschiedliche Erfahrungen nicht geleugnet, sondern angehört und in Beziehung gesetzt werden (↪ Kap. 4 und Kap. 5). Aus dieser Erkenntnis heraus erhielten das Erzählen und das Zugänglichmachen von persönlichen Erfahrungen und Geschichten im Laufe von INTERPART einen immer größeren Stellenwert (↪ Kap. 6).

Der Weg ist das Ziel: Der INTERPART-Forschungsprozess

INTERPART stellte die Frage nach institutionellem Wandel und nach analogen und digitalen Strategien für mehr Interkultur in der Beteiligung. Von Beginn an war klar, dass es dabei um mehr geht als um handwerkliche Fragen und passende Methoden. Die Erfahrungen, die wir zu Beginn unserer Forschung in Berlin und Wiesbaden machten, zeigten: Zwar mag es an der einen oder anderen Stelle durchaus Ressourcen-, Kompetenz- oder methodische Defizite geben. Die meisten Planer*innen und Verwaltungsmitarbeiter*innen, mit denen wir sprachen, waren sich jedoch der Anforderungen an ‚gute‘ Beteiligung sehr bewusst. Schließlich hatten beide Städte vor kurzem in aufwändigen Prozessen Leitlinien für die Bürgerbeteiligung erarbeitet und nehmen im deutschlandweiten Vergleich mit anderen Städten eine Vorreiterrolle bei diesem Thema ein.

Die ‚Barrieren‘ für mehr Interkultur in der Beteiligung finden sich demnach häufig auch außerhalb einzelner Beteiligungsverfahren oder unmittelbarer Beteiligungssituationen. Deshalb nahm INTERPART auch den institutionellen Rahmen in den Blick, in dem Beteiligung in der Stadtentwicklung organisiert wird. In diesem Rahmen wird u. a. definiert, was unter Beteiligung verstanden wird, wessen Aufgabe sie ist, welche Erwartungen an Interkultur existieren und wie digitale Dienste eingebunden werden können. In einem internationalen Symposium stellten wir Expert*innen aus

mehreren europäischen Ländern das INTERPART-Forschungskonzept vor und entwickelten es mithilfe ihrer Expertise weiter (Gliemann & Seydel, 2018; Kotzke & Piechura, 2019). Gemeinsam mit den Ko-Forscher*innen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft in Wiesbaden und Berlin suchten wir nach Wegen, um Beteiligung interkulturell zu denken und zu gestalten (↪ Kap. 3 und Kap. 4). Schwerpunkte der Ko-Forschung lagen auf

- der Bedeutung des Erzählens für die Ermöglichung und Gestaltung interkultureller Dialog-Räume (↪ Kap. 6),
- Optionen für die crossmediale oder ∞ hybride Dialog-Gestaltung, die analoge und digitale Bausteine kombiniert oder von vornherein zusammendenkt (↪ Kap. 7), und
- möglichen Handlungsfeldern für einen Wandel der institutionellen Rahmenbedingungen in Planungs-verwaltungen (↪ Kap. 8).

Die Ergebnisse, die wir in den folgenden Kapiteln präsentieren, bieten weniger konkrete Handlungsempfehlungen als vielmehr strategische Hinweise für die Organisation von Beteiligung vor Ort.

2 Die INTERPART- Reallabore

- 🔍 Hier geht es zum Glossar.
- 📖 Hier geht es zu den Methoden, Artefakten und Werkzeugen.
- ➔ Hier wird das Thema weiter vertieft.

Forschung und Beteiligung im Reallabor

Von Anfang an war klar, dass im Projekt INTERPART Akteure aus Wissenschaft und Praxis eng zusammenarbeiten – aber auch, dass damit Herausforderungen einhergehen. Wie können die Grenzen zwischen den Beteiligten verschiedener Disziplinen und ihren vertrauten Praktiken überbrückt werden? Wie können unterschiedliche Arbeitsweisen, Problemverständnisse, Wissensräume, Fachsprachen und Interessen fruchtbar aufeinander bezogen, wie kann also ‚interkulturell‘ geforscht werden? Reallabore als Ansatz für eine neue Form der Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis erschienen uns auf mehreren Ebenen vielversprechend, um

- Interkultur in der Beteiligung nicht nur zu erforschen, sondern auch gemeinsam zu gestalten;
- Wissenschaft und Praxis miteinander produktiv in Beziehung zu setzen;
- möglichst viele Perspektiven und Erfahrungsräume nachhaltig ins Gespräch zu bringen;
- in lokalen Kontexten partizipativ zu forschen (Ko-Produktion und Ko-Forschung) und damit
- das gewonnene Wissen für Wissenschaft und Beteiligungspraxis nutzbar zu machen.

Lässt man sich auf das Forschen und Beteiligen im Reallabor ein, muss man flexibel auf unerwartete Ereignisse oder Veränderungen reagieren können: Es geht darum, wenig bis kaum planbare Situationen in Kauf zu nehmen, ergebnisoffen zu sein und Nachbesserungen der geplanten Arbeitsschritte zu ermöglichen. Kurz

gesagt: Es braucht Mut, sich auf Unvorhergesehenes einzulassen und Zeit und Ressourcen dafür einzuplanen.

Was ist ein Reallabor?

Ein Reallabor ist in erster Linie ein Forschungszugang, bei dem gesellschaftliche Veränderungen in ihren realweltlichen Kontexten im Mittelpunkt stehen. Im Reallabor kommen, zeitlich und örtlich begrenzt, Engagierte aus Wissenschaft und Praxis zusammen. Sie widmen sich gemeinsam Problemen, die das Zusammenleben in sozialer, ökologischer oder politischer Hinsicht direkt betreffen (Bergmann et al., 2021). Dabei verknüpfen sie theoretisch-wissenschaftliches Wissen und Erfahrungswissen aus der Praxis (transdisziplinär). Denn sozialer Wandel kann nicht erforscht und gestaltet werden, wenn die Forschung abseits sozialer Wirklichkeiten stattfindet, in geschlossenen Laboren. Vielmehr geht es darum, möglichst viele Perspektiven und Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft in den Forschungsprozess einzubinden und insbesondere Menschen Gehör zu verschaffen, die sonst eher selten zu Wort kommen (partizipativ). Das geteilte, gesellschaftsrelevante Wissen, das im Reallabor entsteht, hilft dabei, Lösungsstrategien zu entwickeln und auch umzusetzen (transformativ). Somit wird der Begriff des Labors auf einen sozialen Kontext erweitert. Forscher*innen und Ko-Forscher*innen nehmen die Erkenntnisse auf und entwickeln sie weiter.

Gerade in der praxisorientierten Forschung kommt Reallaboren ein immer größerer Stellenwert zu. Sie werden als offene Forschungsumgebungen betrachtet, die experimentelles Vorgehen ermöglichen und einen engen Austausch mit Stadtnutzer*innen verfolgen. Idealtypisch passiert dies in einem Prozess des Ko-Produzierens und Ko-Forschens. Mit Stadtnutzer*innen meinen wir Bewohner*innen ebenso wie Eigentümer*innen, Gewerbetreibende, Projektträger und eine Vielfalt zivilgesellschaftlicher Akteure, die den Stadtraum nutzen und diesen – mit oder ohne

Absicht – mitgestalten. Reallabore verstehen wir als Forschungsansatz, um ihre unterschiedlichen Perspektiven, Interessen und Bedürfnisse zusammenzuführen.

In Reallaboren findet eine Verdichtung von Aushandlungsprozessen statt. Sie werden eingesetzt, um Problemlagen, Bedürfnisse und Erwartungen derjenigen, *für die* und *mit denen* man forscht, herauszufinden und ihre Vorstellungen zueinander in Bezug zu setzen. Die beteiligten Personen interagieren eng miteinander, unter Verwendung von Hilfsmitteln wie räumlichen Anordnungen, Objekten und digitalen Artefakten. Dadurch engagieren sie sich in einem *co*performativen Prozess der Zusammenarbeit. Dabei spielt die Art und Weise, wie man sich ausdrückt, wie man auftritt, erzählt und sich einbringt, eine ebenso wichtige Rolle wie der lokale Kontext selbst. Im Reallabor wird das Alltags-, Erfahrungs- und Handlungswissen der Beteiligten aus der Praxis aktiviert und zum theoretisch-wissenschaftlichen Wissen in Bezug gesetzt.

Dabei stehen Fragen nach Interessen und Erwartungen im Vordergrund: Wie werden Probleme bisher gelöst? Was ist für wen wie relevant? Was wäre eine konkrete, geteilte Vision für eine Weiterentwicklung oder Verbesserung des Ist-Zustands? Wie stehen wir zueinander in Beziehung? Nicht zuletzt stellt sich auch die Frage, in welcher Stadtgesellschaft wir eigentlich leben wollen. In Reallaboren manifestieren sich Forschung und Beteiligung als performative Praxis (Turnhout et al., 2010): Die Forschung lässt in ihrem Verlauf inhaltliche Anpassungen zu (iterativ und lernfähig), reagiert flexibel auf lokale Kontexte (situativ) und ist für alle Beteiligten von Bedeutung (relevant).

Die Entwicklung von Reallaboren

Reallabore sind relativ neue Forschungszugänge. Ihre Entwicklung lässt sich grob in drei Phasen einteilen: Das Konzept ‚Reallabor‘ entstand als wissenschaftspolitisches Instrument der Nachhaltigkeitsforschung Anfang der 2010er Jahre (MWK, 2013).

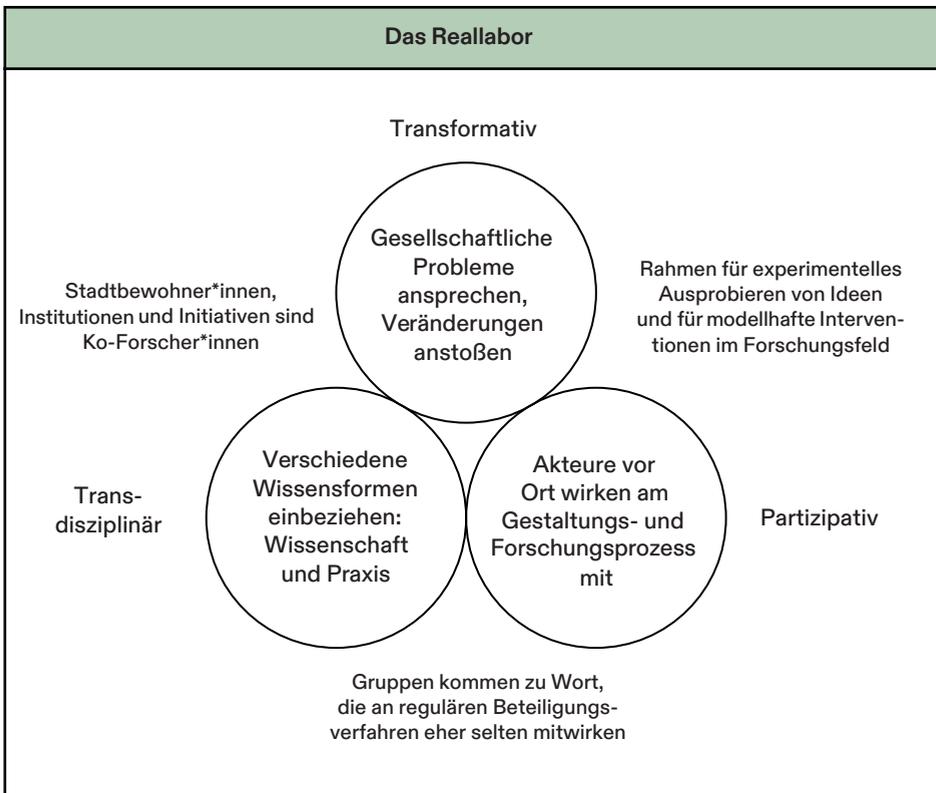
Diese Phase endete mit der Einführung mehrerer Reallabor-Projekte als „BaWü Labs“ in Baden-Württemberg sowie in der Fördermaßnahme „Nachhaltiges Wirtschaften“ (FONA) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Die gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse führten zu einer intensiven Weiterentwicklung des Reallabor-Konzepts (Parodi et al., 2016) als eine Form transformativer Wissenschaft (WBGU, 2011; Schneidewind & Singer-Brodowski, 2014). In einer dritten Phase der Reallabor-Forschung folgte eine Ausdifferenzierung von Konzepten mit Bezug auf ihre Forschungszugänge und Gestaltungsweisen (Gerhard & Marquardt, 2017). Damit ging eine Formulierung von Bedingungen für gelungene Forschung und Praxis in Reallaboren einher. Immer mehr Projekte versuchen seitdem, einen Beitrag zur Strukturierung von Reallaboren als Forschungssettings zu leisten, ohne dabei deren Flexibilität zu untergraben.

Historisch bezieht sich das Reallabor auf die Aktionsforschung und die Transformationsforschung und knüpft im deutschsprachigen Raum an die ‚experimentelle Wende‘ in der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung an. In den vergangenen fünfzehn Jahren haben sich weltweit und einhergehend mit einem sich wandelnden Wissenschaftsverständnis partizipative Forschungsansätze etabliert, die in realen Communities und Settings bzw. in realweltlichen Kontexten durchgeführt werden (Wanner et al., 2018).

Insbesondere im englischsprachigen Raum und in den skandinavischen Ländern, aber auch europaweit gibt es eine Tradition sogenannter ‚Living Labs‘ (Lebensnahe Labore). Sie entstanden erstmals 2006 am Massachusetts Institute of Technology (MIT) als offene Innovationsumgebungen, die benutzerzentriert gestaltet und entwickelt wurden (Hillgren et al., 2013). Dafür wurden lebensnahe Kontexte in Laborumgebungen nachgebildet. Der Fokus lag und liegt heute oft noch auf der technologischen Infrastruktur, zum Beispiel für ‚smart homes‘, in denen mithilfe ferngesteuerter Technologien die Lebensqualität im Bereich des Wohnens verbessert werden sollte.

Seit den ersten Living Labs haben sich allein im internationalen Netzwerk European Network of Living Labs (ENoLL) mehr

als 150 aktive Mitglieder vernetzt, die das Konzept im Laufe der Jahre weiterentwickelt und sich immer stärker den alltäglichen Lebensräumen von Bürger*innen gewidmet haben. In ‚Social Living Labs‘ (Franz, 2015) fand schließlich eine dezidierte Hinwendung zu urbanen, ökologischen und sozialen Kontexten statt, oft auch als ‚Urban Living Labs‘ oder ‚Sustainable Living Labs‘ bezeichnet. Trotz unterschiedlicher Traditionen werden die Bezeichnungen oft auch synonym verwendet. Je nach Land oder Zielsetzung sind Unterschiede in der Methodik oder Umsetzung möglich, die Konzepte weisen jedoch große Überschneidungen auf: Sie werden vor allem in Europa als Instrumente für eine intensivere Bürgerbeteiligung und sozialen Zusammenhalt verstanden (WD 8, 2018).



Die Umsetzung der Reallabore in Biebrich und Moabit

Für INTERPART bedeutete der Ansatz des Reallabors, dass sich das Projektteam gemeinsam mit Vertreter*innen von Behörden, lokalen Initiativen und Stadtteilbüros über die Dauer von drei Jahren mit Interkultur in der Beteiligung (↪ Kap. 4) auseinandersetzte. Die zentrale Frage lautete: Welche analogen und digitalen Ansätze können dazu beitragen, dass mehr Stadtnutzer*innen, insbesondere Menschen mit Migrationsgeschichte, ihre Sichtweisen auf Stadt in Beteiligungsverfahren einbringen?

Um diese Frage vielstimmig anzugehen und vorhandenes Wissen zu Beteiligung möglichst effektiv einzubinden, wurde bereits der Forschungsantrag gemeinsam mit Vertreter*innen aus Wissenschaft, Beteiligungspraxis und Verwaltung erarbeitet. Von Anfang an mit dabei waren:

- Planungs- und Designwissenschaftler*innen aus zwei Universitäten,
- Expert*innen aus Beratungs- und (crossmedialer) Beteiligungspraxis und
- Vertreter*innen von Verwaltungen aus zwei Städten, die im deutschlandweiten Vergleich eine Vorreiterrolle beim Thema Beteiligung einnehmen: Wiesbaden und Berlin.

Die räumliche Verortung der Reallabore nahmen wir in enger Absprache mit Verwaltungspartner*innen vor, die für die Stadtteile Wiesbaden-Biebrich und Berlin-Moabit zuständig sind. An beiden Orten arbeitete das Projektteam auf mehreren Ebenen mit städtischen Verwaltungen, Zivilgesellschaft und städtischen Intermediären zusammen. Die folgenden Ausführungen verdeutlichen, wie wir die Reallabore konzipierten und umsetzten und warum es zu diesen lokalen Kontexten kam.

Projektpartner*innen

- 1 Projekt-Team
- 2 Enge Kooperation
- 3 Regelmäßige Kooperation

